



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B-au.: Weltausstellungsbericht : 4. Die Kunsthalle.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

getrennt, wie die Häuser selbst. Die Meinigen grüßen dich. August hat sich vorgenommen, auf deinen Gruß dir ehestens zu schreiben.

12) G. M. Kraus an Einsiedel.

Donnerstag morgens in Weimar.*)

Liebster Herr v. Einsiedel!

Sie haben an Mahler Schuhmann sagen lassen, es müßte die Decoration zu Ihrem Theater bis zur Ankunft des Herzogs fertig seyn, weil so gleich bey dessen Ankunft eine Comedie sollte aufgeführt werden. Nun muß ich Ihnen sagen, daß wenigstens unter 8 Tage diese Decoration nicht fertig werden könnte und auch daß Göthe mir von Eisenach hat melden lassen, ich sollte unaufhörlich durch Schuhmann in der Capelle im Stern fortarbeiten lassen. Könnten wir nicht wenn so bald eine Comedie in Ettersburg gespielt werden soll, einweilen Ihr Theatre mit unsern vorräthigen Decorationen bekleiden? Oder muß unumgänglich eine neue Decoration zu dem Stück, das bey Ihnen aufgeführt werden soll verfertiget werden? Darüber mir gütigste Antwort ertheile.

Sie können nicht glauben, wie sehr ich leide, daß ich nicht so oft — als ich es wünsche — bey Ihnen in Ettersburg seyn kann.

G. M. Kraus.

Wollten Sie mir wohl melden, was für ein Stück in Ettersburg zu erst gespielt werden soll? Wenns seyn muß, so soll Tag und Nacht, so schleunig als möglich an der Decoration gearbeitet werden.

Weltausstellungsbericht.

4. Die Kunsthalle.

Die Gebäude, welche der bildenden Kunst gewidmet sind, bilden eine besondere Gruppe, welche östlich von dem Industrie-Palast liegt. Der Hauptbau derselben wendet seine Front gegen die schmale Ostseite des Industrie-Palastes, seine Rückfront gegen einen großen, mit Sculpturen geschmückten Hof, welcher von zwei, ursprünglich für die sogenannte Exposition des amateurs bestimmte, kleineren Nebengebäuden und offenen Gängen von Holz

*) Gehört jedenfalls ins Jahr 1778.

umschlossen wird, die sich in großen Bogen um einen nach Ferstels Entwurf in sehr eleganten Formen und edlen Verhältnissen erbauten Triumphbogen, die mannigfaltigen Erzeugnisse der Wienerberger Ziegelfabrik zusammenfassend, anfügen.

Wenn es einerseits passend erscheint, der Kunst einen von dem ruhelosen Treiben des Weltausstellungsplatzes gesonderten in sich abgeschlossenen Raum anzuweisen, so ist es andererseits doch nicht gerechtfertigt, die Kunst, diese Blüthe der Cultur, von den übrigen Erzeugnissen des menschlichen Geistes abzusondern, besonders da die Grenzen zwischen Kunst und Kunsthandwerk sich keineswegs genau bestimmen lassen. Und in der That befindet sich im Industriepalaste manches Kunstwerk, in der Kunsthalle manches durchaus handwerkmäßige Werk, manches Erzeugniß der Industrie. Von der erwünschten Ruhe für Betrachtung der Kunstwerke ist in diesen Räumen, trotz der abgeschlossenen Lage sehr wenig zu finden, da sie zu den besuchtesten der ganzen Ausstellung gehören.

Die Gebäude selbst mit ihren offenen von Säulen getragenen, mit Sculpturen geschmückten Vorhallen machen in ihren einfach edlen Verhältnissen einen sehr vornehmen Eindruck, sind ein würdiger Behälter für die in ihnen aufgestellten Schätze. Die zur Orientirung für die Fremden an den Gebäuden angebrachte Inschrift „Der Kunst“ ist mit Recht viel bespöttelt worden. Ein Ungar meinte, sie wäre nicht richtig, sie müßte heißen: „Das Kunst.“

Gerade vor dem Eingang der Kunsthalle steht eine mehr als lebensgroße Statue, ein Weib darstellend, welches sich mit den Händen in die Haare greift und gewaltig den Mund aufreißt. Am Postament derselben steht mit großen Buchstaben „France“. Ich hielt diese Statue anfangs für eine Darstellung des seine Gloire ausrufenden Französischen Kaiserreichs, wunderte mich nur, daß die Franzosen sie hier, in Deutschland ausgestellt haben. Später erfuhr ich, daß sie die Pythia darstellen soll, und die Unterschrift nur das Land andeutet, in welchem dieses Kunstwerk entstanden ist.

Die Kunsthalle enthält im Mittelbau einen großen Saal, in welchem Kunstwerke der verschiedensten Nationen, besonders mehrere Gemälde von sehr großen Dimensionen ihren Platz gefunden haben; die Portraits des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich von Lenbach und Winterhalter, die lebensgroßen Reiterportraits des großen Churfürsten und Friedrich des Großen von Preußen von Camphausen, Pilotys vielbesprochenes großes Gemälde, der Triumphzug des „Germanicus“, welches besser „der Triumphzug der Thusnelda“ heißen sollte, ein riesenhaftes Plafond-Gemälde, in sehr verblaßten Farben von Cabanel, das in jeder Beziehung ungeheueres Bild „der Engelsturz“ von Antoine Witz, welches bald sehr passend „der große Krach“ von Wien getauft wurde und vieles Andere. An diesen Mittelsaal schließen sich mehrere große Säle mit

Oberlicht und zwei lange Reihen kleinerer Zimmer mit Seitenlicht an, in welchen die Kunstwerke nach den Nationen und, so weit möglich schien, nach den Schulen geordnet sind, sodaß man also leicht eine Uebersicht über die Leistungen der verschiedenen Nationen gewinnt. Das deutsche Reich, Oesterreich mit Ungarn und Frankreich haben je vier große Säle nebst den entsprechenden Cabinetten erhalten. In die gleichen Räume haben Belgien, England, Holland und die Schweiz sich getheilt; Spanien hat einen Geksaal erhalten; die übrigen Nationen mußten in die Nebengebäude verwiesen werden. Trotz dieser Anordnung ist die Orientirung auch in diesen Räumen nicht leicht, da die Bilder selbst die Namen ihrer Autoren nicht immer leicht erkennen lassen und der, sehr spät erschienene, Catalog nicht übersichtlich ist und sehr viele Fehler enthält.

Der Gesamteindruck der nur sehr schwer und mit Aufbietung vieler Kraft zu überwältigenden Masse von Kunstwerken ist ein sehr günstiger. Das Ganze macht den Eindruck eines unermesslichen Reichthums von Kräften mannigfaltigster Art, einer großen Frische und Regsamkeit. Es bietet unendlich viel des Erfreuen, ja wahrhaft Erhebenden und schafft uns das Bewußtsein, daß unsere Kunst in den letzten Jahrzehnten sehr große Fortschritte gemacht hat, daß wir uns vor den Künstlern des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts nun nicht mehr zu schämen brauchen, daß wir sie in mancher Beziehung übertreffen, wenn wir andererseits von ihnen auch noch immer viel lernen können.

Das Spannendste vor Eröffnung der Ausstellung, das, was Jeder am meisten begierig war zu sehen, und worüber noch heute viel gestritten wird, ist das Verhältniß der deutschen Kunst zur französischen.

Beide Völker sind hier mit dem Bewußtsein erschienen, daß es einen Wettkampf gilt. Die Deutschen wagten denselben in dem frohen Kraftgefühl, welches ihre Siege auf den Schlachtfeldern, die Gründung ihrer politischen Einheit, und das Bewußtsein ihrer Solidität und ihres redlichen Strebens ihnen verliehen. Die Franzosen aber sahen in dieser Ausstellung die willkommenen Gelegenheit zu zeigen, daß sie trotz ihrer Niederlagen auf den Gebieten der Kriegskunst und der Politik, doch die hervorragendste Stelle unter allen Culturvölkern der Welt einnehmen. Sie wollten durch Siege auf den Gebieten des Friedens Revanche nehmen für ihre im Kriege erlittenen Niederlagen.

Bei flüchtigem Durchwandern der betreffenden Säle der Kunsthalle spricht der erste Eindruck zu Gunsten der Franzosen. Es herrscht in ihnen eine Ruhe und Harmonie, welche wir in fast allen andern Sälen vermissen. Die französischen Gemälde sind mit großer Umsicht ausgewählt und mit vielem Verständniß so zusammengestellt, daß jedes einzelne zur Geltung kommt und

alle zusammen von schöner Gesamtwirkung sind. Zudem müssen wir den Sinn der Künstler für das echt Malerische, die Sicherheit ihres malerischen Könnens, die solide Durchbildung von Form und Farbe, die auf wahrer Fortentwicklung der künstlerischen Tradition beruhende Beherrschung der Technik, die gründliche Schulung, welche selbst bei geringeren Talenten bedeutende Leistungen zu Wege bringt, u. A. anerkennen. — In den Sälen der deutschen Kunst dagegen fehlt diese wohlthuende Harmonie der Gesamtheit. Wir vermissen die Sorgfalt in der Auswahl und Anordnung der einzelnen Bilder. Augenscheinlich hat den Deutschen ein verständnißvoller energischer Mann gefehlt, welcher die ganze Angelegenheit der Kunstausstellung in die Hand genommen und mit vollem Bewußtsein dessen, was es hier gilt, organisiert hätte. Diese Angelegenheit ist offenbar mit einer gewissen Nachlässigkeit behandelt, welche der deutschen Nation im Ganzen nur schadet, sie in mancher Beziehung als hinter den Franzosen zurückstehend erscheinen läßt. Im Einzelnen aber finden wir, neben viel Mittelmäßigem, sehr viel Vortreffliches. Die Technik der deutschen Künstler steht wohl auf gleicher Höhe, wie jene der französischen. Dabei haben sie unendlich mehr Poesie in der Erfindung und Frische in der Auffassung als die Franzosen und oft findet man bei ihnen wahre Genialität. Dabei die überraschendste Mannigfaltigkeit. Man denke nur an die Werke eines Raulbach, Piloty, Richter, Feuerbach, Kraus, Bantier, Passini, Ramberg, Führich, Preller, Achenbach u. s. w. Betrachten wir den Inhalt der Gemälde, den Kreis der dargestellten Ideen, so treten die Franzosen hinter den Deutschen im Allgemeinen sehr weit zurück. Den Ersteren ist Sinn für das Pikante und Esprit nicht abzusprechen, aber es fehlt ihnen fast gänzlich das Gefühl für die Ideale. Sie streben nur nach frappanter Wirkung, suchen den Effekt um jeden Preis. Dabei haben sie einen schon überreizten Geschmack welcher irgend einen Kitzel verlangt, mag derselbe die Sinnlichkeit herausfordern oder dem Behagen am Grausamen und Widerwärtigen Nahrung bieten. Daher macht sich die Hetären-Malerei in den Sälen der französischen Kunst in einer wahrhaft widerlichen Weise und mit einer fast beleidigenden Frechheit breit, so sehr breit, daß das Gefühl jeder anständigen Frau in gröblichster Weise verletzt wird, wenn sie diese Säle betritt. Die Nachtseiten treten ohne jede Spur von göttlicher Hoheit, wie wir sie bei den alten Griechen finden, in dem rohesten Naturalismus auf, so daß man sofort merkt, es komme dem Künstler nicht auf die Kunst, sondern nur auf den Sinnenkitzel an. Ja, bei vielen Malern ist eine Mischung von Wollust und Grausamkeit schon völlig zum System geworden. Die Zahl der Bilder, welche die Unwürdigkeit, Schlechtigkeit und Verderbtheit der Menschen absichtlich und mit Vorliebe schildern, ist unglaublich groß, Bilder dagegen, welche die schönen Seiten der menschlichen Natur verherrlichen, sind bei den Franzosen sehr selten. —

Anerkennend hervorzuheben ist dagegen, daß wir diesmal viel weniger Renommée mit sogenannten Heldenthaten zu sehen bekommen, als wir es sonst in französischen Ausstellungen gewohnt sind.

Die Franzosen haben die bessere Gesamtwirkung ihrer Säle und damit ihre scheinbare Ueberlegenheit in der Malerei, neben ihrem unleugbaren und fast beneidenswerthen Geschick in der Anordnung, aber auch einer Unehrllichkeit zu verdanken. Sie haben nämlich, ganz gegen das Programm, welches die Einsendung von Kunstwerken fordert, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind, zahlreiche Bilder, welche zwanzig und mehr Jahre alt sind, geschickt und diese älteren Gemälde sind zum Theil gerade die Perlen der Ausstellung, während die deutschen Commissionen sich streng an die Vorschriften des Programmes gehalten haben. Außerdem tritt bei der deutschen Ausstellung, wie schon angedeutet, der Mangel eines durchgehenden Principes in der Auswahl und Sichtung des Angebotenen und besonders ein Mangel an Vollständigkeit sehr fühlbar hervor. Von mehreren unserer bedeutendsten Meister, einem Cornelius, Overbeck, Kaulbach, Schwind, Genelli, Schnorr, Heß, Rottman, Makart u. s. w. sieht man gar nichts, von Feuerbach, Menzel u. A. nur ein Bild. — Von den französischen Gemälden gehört mehr als ein Drittel der Regierung. Dieselbe hat der Pflege der Kunst stets besondere Aufmerksamkeit gewidmet, hat lange Zeit hindurch jährlich die besten Bilder des „Salon“ zum Schmuck der öffentlichen Gebäude aufgekauft und hat aus ihrem großen Vorrath nur die besten auswählen und hierher senden lassen. Daher kommt es, daß die französische Kunst sehr gut repräsentirt ist. Die deutschen Regierungen dagegen widmen der Kunst nur ein sehr untergeordnetes Interesse. Von öffentlichen Sammlungen hat, so viel ich weiß, nur die Nationalgalerie in Berlin einige Bilder hergegeben, alle Uebrigen gehören Privatleuten, zum Theil noch den Malern selbst, welche sie hierher senden, um sie zu verkaufen.

Das was ausgestellt ist, ist also keineswegs eine Auswahl des Besten, das in den letzten zehn Jahren geschaffen worden ist, sondern eine zufällige Zusammenstellung dessen, was für die Ausstellung angeboten ist. Dieselbe veranschaulicht demnach keineswegs das Wesen der deutschen Kunst. Die deutsche Kunst hat viel mehr und viel besseres geschaffen als hier ausgestellt ist, während die französische Kunst in der That ihr Bestes zur Schau gestellt hat.

Während bei der französischen Kunst trotz der sichern Meisterschaft, welche bei ihr überall klar hervortritt, der Verfall derselben nicht wegzuleugnen ist, ist bei der deutschen Kunst dagegen eine bedeutende Hebung gegenüber der Kunst aller andern Völker zu constatiren, welche ohne Zweifel mit der politischen Regeneration des deutschen Volkes im Zusammenhang steht.

Die belgische Kunst hat in vieler Beziehung Ähnlichkeit mit der französischen, erinnert in vieler Beziehung aber auch an die deutsche. Alle andern Nationen — Oesterreich rechne ich hier zu Deutschland — treten gegen die drei genannten wesentlich zurück. Italien besonders, dessen Hauptgewicht in der Kunstindustrie liegt, hat sich auf dem Gebiete der Malerei sehr schwach gezeigt.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort und nicht meine Sache. Ich wollte nur den Eindruck schildern, welchen die Gemälde-Ausstellung im Ganzen auf mich gemacht hat.

B—au.

Herr Friedrich Nießsche und die deutsche Cultur.

Als Heinrich Heine die Georgia Augusta zu Göttingen verließ, um seine „Harzreise“ anzutreten, begegneten ihm vorm Thor zwei Schuljungen, von welchen der eine zum Andern ungefähr sagte: „Hör' mal, der Karl ist ein schlechter Mensch, denn der kann noch nicht mal mensa decliniren.“ Die Betrachtungen, die Heine an dieses Wort des kleinen Mannes knüpft, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er nicht den Untersextaner, sondern die Spitzen der damaligen deutschen Wissenschaft, allerdings zunächst in Göttingen, als die Väter und Lehrer dieser kindischen Ethik bezeichnen wollte. Fünfzig Jahre und mehr sind verstrichen, seitdem dieser Vorwurf erhoben, und — damals nicht nur für Göttingen — gerecht befunden wurde. Heute wäre er eine alberne Verläumdung. Wie viele Professoren unsrer Hochschulen stehen denn heute noch auf jenem einseitigen, verknöcherten Standpunkt, auf dem Standpunkt gelehrter Monomanie, von welchem aus alle Anderslehrenden und Anders strebenden rundweg für unverständige Thoren oder für gesunkene Charactere erklärt werden? Diese Species von Weisen ist im Aussterben begriffen. Nur in dem soliden Schatten einzelner Winkeluniversitäten, die seltener von dem Lusthauch der modernen Zeit berührt werden, kann sich ein oder das andere Exemplar dieser vormals starken Species bei leidlichem Wohlfühlen erhalten. Von Basel aus unternimmt nun neuerdings Herr Dr. Friedrich Nießsche, ordentl. Professor der classischen Philologie daselbst, einige keineswegs schüchterne Versuche, diese Species von Professoren zu neuem Leben und zu gesammeltem Widerstand gegen unseren Zeitgeist zu erwecken. Herr Nießsche geht in diesem geschmackvollen Streben sogar weit rückwärts: